

## Begrüßung und Einführung in die Tagung

ANITA ENGEL

---



**M**eine Kollegin Petra Müller-Wille sprach über die Aussage der zweiten Frauenbewegung «*Das Private ist politisch*» sowie von der *Care-Arbeit* (Sorgearbeit), die in den vergangenen Zeiten selbstverständlich den Frauen oblag und ihnen bis heute größtenteils noch obliegt. Letzteres wurde besonders in der Corona-Pandemie deutlich. Bis heute ist die Care-Arbeit gesellschaftlich nicht zufriedenstellend gelöst.

Im Folgenden möchte ich anhand meiner eigenen Biografie, die sich von der Lebenssituation der 10 Jahre jüngeren Petra Müller-Wille deutlich unterscheidet, zeigen, welche Fragen sich daraus hinsichtlich der Fragestellung unserer Tagung ergeben, nämlich wie eine geschlechtergerechte Gesellschaft entstehen kann bzw. inwieweit sie schon besteht.

Ich bin als *Nachkriegskind* und «nur» als Mädchen geboren. Ich betone dies, weil sich in dieser Zeit die Väter sehnlichst einen Jungen wünschten. So auch mein Vater, der mich lebenslang diesen – in seinen Augen – «Mangel» spüren ließ, kein Junge zu sein. Spürbar wurde dies in seiner Leistungserwartung, die ich erbringen sollte, die aber nie ausreichend war. Sein lapidarer Satz lautete zeitlebens: «Kann besser werden!» Meine Neugier und meinen Wissensdrang unterband er dadurch allerdings nicht.

Einschlägige Erfahrungen im Kindergarten sensibilisierten mich. Erst war ich im katholischen Kindergarten mit christlichen Nonnen, die den Kindergarten als Aufbewahrungsort verstanden und die Kinder hart züchtigten. Danach war ich bei «Tanten» im evangelischen Kindergarten, die die Kinder sehr unterschiedlich behandelten, je nach der sozialen Stellung der Eltern. Das war für meine Kinderseele zwar unerträglich, doch meine Sinne wurden «geschärft». Ähnlich erging es mir in der Schule. Das Gymnasium lag für mich in weiter Ferne, denn meinen Eltern fehlte dafür das Geld. Wie in vielen Familien da-

mals, so musste auch bei uns jede Mark zweimal umgedreht werden, bis sie ausgegeben wurde. Auch wurde ich als Siebenjährige für zwei Jahre mit einer schweren Krankheit meiner Mutter konfrontiert und musste, so gut es ging, helfen. *Care-Arbeit im Alter von 7-9 Jahren!* Doch ich sah es als meine Aufgabe an, nahm sie an und verweigerte mich nicht.

Gefühlt lief ich von klein auf lernend und wissensdurstig durchs Leben. Ich erlernte verschiedene Berufe, heiratete und gebar zwei Mädchen. Beim ersten war die familiäre Erwartungshaltung so groß, dass mir beim Anblick des Kindes entfuhr: «*Nur ein Mädchen!*» Ich entschuldigte mich vor mir selbst, doch es war gesetzt. Ich frage mich noch immer, wie tief und lange solche patriarchalen Erwartungshaltungen in uns wirken und weitergetragen werden.

Schließlich holte ich in Frankfurt das Abitur nach und studierte Pädagogik für Erwachsenenbildung, Soziologie und Kunstpädagogik. Ich saugte alles, was ich erlernen konnte, auf und fühlte mich dabei so frei wie nie zuvor. Doch da war noch die «*liebe*» Familie. Sie fragte: «*Warum muss denn die Anidda das so betreiben? Und für was?*» Das kränkte mich. Ich studierte dennoch weiter und schloss das Studium in einer Zeit ab, in der an der Universität Frankfurt von Frauen die erste Frauenprofessur erstritten wurde. Ute Gerhard, eine Soziologin und Juristin, wurde auf diese Professur berufen und war somit von 1987 bis 2004 die erste Inhaberin eines Lehrstuhls für Frauen- und Geschlechterforschung an einer deutschen Universität. Dies alles erlebte ich hautnah, aktiv und passiv mit und strebte weiterhin begeistert nach freiem, selbständigem Denken. Mich interessierten vor allem Themen, die Frauen betreffen.

Meine Diplomarbeit über Paula Modersohn-Becker ließ mich immer wieder die aktuelle Zeit mitreflektieren und fragen: Was änderte sich für Frauen und Künstlerinnen und was muss sich noch ändern? Die Frage bewegt mich bis heute. Die Antwort kann meines Erachtens nur lauten: Die Hälfte der Menschheit sind Frauen. Diese müssen endlich wahrgenommen, mitgesehen, mitgedacht und mit einbezogen werden, und zwar auf allen gesellschaftlichen Ebenen und auch weltweit. Im Großen und Ganzen sind wir dabei, die Hälfte der Menschheit, sprich die Frauen, auf allen gesellschaftlichen Ebenen mit einzubeziehen.

Unsere Tagung betont im Titel die Frage der *Geschlechtergerechtigkeit* und die Überwindung der Ungerechtigkeit. Ist die Geschlechtergerechtigkeit schon umgesetzt? Seit ca. 200 Jahren setzen sich Frauen für die Rechte für Frauen ein – Rechte, die den Männern selbstverständlich zustanden. Petra Müller-Wille hat hierzu eine lange Chronik der Gesetzesentwicklung seit etwa 1850 zusammengetragen, auf die ich hier verweisen möchte (s. am Ende der Beiträge zu dieser Tagung).

Ein Beispiel möchte ich hier herausgreifen, nämlich das aktive und passive *Wahlrecht* für Frauen. Schon vor der Revolution von 1848 forderten Frauen-

rechtlerinnen das Wahlrecht für Frauen in Deutschland. Die Frauen mussten allerdings bis 1918 kämpfen, um endlich im Januar 1919 als vollwertig anerkannte Bürgerinnen wählen und als Abgeordnete ins Parlament gewählt werden zu können. Erst jetzt – nach 70 Jahren Kampf – konnten sie auf Augenhöhe mit den Männern bei gesellschaftlichen Veränderungen mitdiskutieren und mitabstimmen. Heute ist die Zeitspanne bei der Überwindung anderer Ungerechtigkeiten meist kürzer, aber es gibt sie noch immer.

Ein Meilenstein für die Geschlechtergerechtigkeit war am 23. Mai 1949 das Grundgesetz der BRD. Hier bestimmt Artikel 3, Absatz 2: «*Männer und Frauen sind gleichberechtigt.*» Weiter heißt es dort: «Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.» Für diese Sätze arbeiteten vier Frauen – sie werden die «Mütter des Grundgesetzes» genannt – sehr hart: Helene Wessel (Zentrum), Helene Weber (CDU), Friederike Nadig (SPD) und allen voran Elisabeth Selbert (SPD).

Nach einigem Gezerre und harten Auseinandersetzungen im Parlamentarischen Rat drohte Elisabeth Selbert, alle Frauen in der BRD, die ja nach dem Krieg den Männern zahlenmäßig überlegen waren, zu mobilisieren. (Sie argumentierte, dass 170 Wählerinnen gerade 100 Wählern gegenüberstünden.) Ihr argumentativer Einsatz wirkte und der Satz; «Männer und Frauen sind gleichberechtigt» wurde angenommen. Gleichberechtigung war das lebenslange Thema von Elisabeth Selbert, für das sie sich auch vehement als Rechtsanwältin einsetzte.

Nun begann die Zeit, die im Grundgesetz festgeschriebene Geschlechtergerechtigkeit umzusetzen, was oft nur nach ebenso harten Auseinandersetzungen möglich war. Dabei ist die Umsetzungsarbeit bis heute noch nicht abgeschlossen. Welche Schwierigkeiten zum Beispiel die nun vermehrt in den Bundestag einziehenden Frauen als Abgeordnete hatten, zeigt der Film «Die Unbeugsamen» (der bei der Tagung gezeigt wurde).

Eine andere Problematik verdeutlicht der Tagungsbeitrag von Dr. Antje Schrupp zum Thema *Schwangerwerdenkönnen: Wie erreichen wir reproduktive Gerechtigkeit?* (der ebenfalls in diesem Band abgedruckt ist). Der feministische Slogan der 1970er und 1980er Jahre «Der Bauch gehört mir» zeigt indirekt das hintergründige Gezerre um die Definitionsmacht, wenn es um das Schwangerwerdenkönnen geht, insbesondere auch das Gezerre um die jeweilige Gesetzgebung. Dabei ist dies nicht nur ein westliches Problem, sondern ein globales.

Bleiben wir noch bei der Frage der Geschlechtergerechtigkeit hinsichtlich der Definitionsmacht. Ich erwähnte in meiner kurzen biografischen Vorstellung den lapidaren Satz meines Vaters: «*Kann besser werden!*» und aus dem familiären Umfeld den Satz: «*Warum muss denn die Anidda das so betreiben? Und für*

was?» Mein Vater definierte mich als ein Mädchen, das kein Junge wurde. Mein weiteres familiäres Umfeld versuchte indirekt, mir zu vermitteln, wo ich als eine junge Frau zu stehen habe, die selbständig denken und sie selbst sein wollte. Hier greift die Sprache, das gesprochene ebenso wie das geschriebene Wort.

Wie Sprache angewandt, wie sie gesetzt und gesprochen wird, in welchem Kontext und in welchem Umfeld, spiegelt immer die jeweilige Welt, deren Perspektive und deren jeweilige Denkstrukturen wider. Die Wirkung bleibt nicht aus.

Seit etwa den 1980er Jahren setzen sich Frauen für eine gendergerechte Sprache ein – für eine Sprache, die die Frauen in der gesprochenen und geschriebenen Sprache ebenso abbildet, wie eben seither selbstverständlich die Männer. Äußerst eindrucksvoll führt das sprachliche Erbe des Patriarchats die Mainzer Professorin für Linguistik, Damaris Nübling in ihrem Vortrag «Genus, Sexus, Gender: Die Geschlechter in der Sprache» vor Augen (ebenfalls in diesem Band abgedruckt). Für Nübling «ist Sprachwandel nichts anderes als die ständige Anpassung an gesellschaftliche Neuerungen».

Neben der Sprache und dem Sprachgebrauch sind auch die Erziehungsziele und Erziehungsinhalte der letzten zweihundert Jahre ein eindrucksvoller Beleg für Geschlechterungerechtigkeit und für den mühsamen Kampf um mehr Gerechtigkeit. Auch wenn die Hamburger Professorin Hannelore Faulstich-Wieland ihren Beitrag «Kann die Pädagogik einen Beitrag zur Überwindung genderbezogener Ungleichheit leisten?» mit einem Fragezeichen versieht, so lassen ihre Ausführungen doch keinen Zweifel aufkommen, dass sie es kann. (Auch dieser Beitrag findet sich in diesem Band.)

Dies illustrieren auch die von mir ausgewählten und im Tagungsraum ausgehängten Zitate von Frauen zur Genderfrage. Diese Frauen waren allesamt hellwach und aufmerksam und fähig zu staunen. Diese Fähigkeit zu staunen ist für Fromm die Voraussetzung für alles Schöpferische in Kunst und Wissenschaft. Da bei einer Tagung der Fromm-Gesellschaft auch der Beitrag Erich Fromms zur Genderfrage von Interesse ist, hat Rainer Funk die Gedanken Fromms zum Patriarchat, zur Geschlechtergerechtigkeit und zum Feminismus zusammengetragen (ebenfalls in diesem Band abgedruckt).

Nun wünsche ich, auch im Namen meiner Kollegin Petra Müller-Wille, eine anregende und lebendige Tagung, mit wohlwollenden, gemeinsamen und weiterführenden Auseinandersetzungen und Diskussionen zu einem schwierigen Thema.

Freiheit ist immer Freiheit  
der Andersdenkenden.

*Rosa Luxemburg (1871-1919)*

Die Vorstellung der Welt ist, wie  
die Welt selbst, das Produkt der  
Männer: Sie beschreiben sie von  
ihrem Standpunkt aus, den sie  
mit dem der absoluten Wahrheit  
gleichsetzen.

*Simone de Beauvoir (1908-1986)*

Es gibt Muster, die sich wiederholen,  
dass Frauen den Krieg nicht wollen,  
aber seine ersten Opfer sind.

*Julia Leeb, Fotoreporterin*

Ein wirksames Mittel der Gewalt-  
prävention ist der Abbau von  
Ungleichheiten und den damit  
einhergehenden Ungerechtigkeiten.

*Cornelia Ulbert, Geschäftsführerin am  
Institut für Entwicklung und Frieden  
(INEF) der Universität Duisburg-Essen*

Insgesamt braucht es mehr  
Aufklärung vor allem auch darüber,  
wie groß die Auswirkungen der  
Sprache auf die Vorstellungen in un-  
seren Köpfen tatsächlich sind.

*Sabine Sczesny (1951-2023)  
Sozialpsychologin*

Es gibt keinen Wandel ohne  
Hoffnung. Ohne Hoffnung ist  
keine Bewegung möglich.

*Angela Davis, Bürgerrechtlerin,  
Schriftstellerin*

Das Ziel der Menschheit muss sein, keinerlei Hierarchie zu haben,  
weder eine matriachale noch eine patriarchale. Wir müssen eine  
Situation erreichen, in der die Geschlechter in ihrer Beziehung zuei-  
nander nicht den Versuch machen, sich gegenseitig zu beherrschen.

Am Ende wird der Mensch auf einer neuen Ebene, auf der die  
matriarchalischen und patriarchalischen Prinzipien aufgehoben  
sind, zu Liebe und Gleichheit zurückkehren.

*Erich Fromm (1900-1980)*